

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

42. Sonnabend, am 26. Mai 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Rostem und Suhrab. Eine Heldengeschichte in zwölf Büchern, von Friedrich Rückert. Erlangen, Bläuling. 1838. Eilf Bogen, ohne Seitenzahlen.

Daß aus dem Königreich der Perser Dir berichten
Von Rostem und Suhrab die schönste der Geschichten,
Von Heldenruhm, wie leicht er Frauenlieb erwarb,
Und wie der eigne Sohn, erlegt vom Vater, starb.

So beginnt dieses, in 108 kleine, einander ziemlich gleiche Gesänge abgetheilte Gedicht, welches jener Versweise durchgängig folgt, nur daß manchmal statt 2, 3, 4, wohl gar auch 5 Reime auf dasselbe Wort hinter einander stehen. Die Haltung selbst ist einfach erzählend, nur hie und da nach orientalischer Sitte in prachtvollen oder kräftigen Beschreibungen und Bildern sich gefallen, wie z. B. Buch VII. Gesang 69:

So sprachen von dem Stern des Festes dort die Sterne
Des Himmels, eine Gunst erzeugten sie ihm gerne.
Da nahmen sie an Duft und Glanze, was im Raum
Von Erd' und Himmel war, und woben einen Traum,
Wie einen Teppich bunt, mit reichem Gold gestickt,
Der Bräutigam der Braut aus fernem Lande schickt,
Auf welchem sie erblickt mit staunendem Gefallen,
Die Bilder abgeprägt von jenen Dingen allen,
Die ihr Geliebter selbst nun sieht in fernem Räumen,
Die Vögel unbekannt auf unbekanntem Bäumen;
Und so wie sie den Schmuck betrachtet, ist es ihr,
Sie reise dort mit ihm, er ruhe bei ihr hier:
Ein solcher Abdruck war von allem eingewoben
Dem Traumgewebe, das die Sterne dort erhoben.
Reis hoben sie empor das glänzende Gewebe,
Und gaben es der Luft zu tragen, daß es schwebte,
Nach Turan, wo im Schlaf die Mutter Suhrab's lag,
Da sah sie einen Traum, so hell als wär' es Tag.
u. s. w.

Nicht minder zart tönt es auch Buch X. Gesang 98.

So sprach das Kind; es hatt' aus Wasser, Luft und Flur
Gesprochen an sein Herz die Sprache der Natur.
Wie eine Knospe war das Herz ihm aufgegangen,
Und das Verlangen blüht auf seinen Rosenwangen.
Doch wie die Knosp' am Strauch, vom Frühlingsstrahl
geweckt,
Zurück vom kalten Hauch des Nordwinds wird geschreckt,
Und wie die Blume, die den Kelch geöffnet hält
Dem Frühthau, wenn auf sie der gift'ge Mehlthau
fällt;

So schrumpfte Suhrab's Herz zusammen, und es brach
Der Hoffnung grüner Stiel ihm ab, als Rostem sprach.
u. s. w.

Der kriegerischen, kraftvollen, ja übergewaltigen giebt es noch weit mehrere, denn es versteht sich von selbst, daß Vater wie Sohn, die sich leider nicht erkennen und den Kampf auf Leben und Tod bestehn, zwei orientalische Recken sind, wie dergleichen nordländische nur zur Zeit der Fouque'schen Schöpfungen von diesem in Herrlichkeit und Uebermuth geschildert wurden.

Mit Vergnügen läßt man sich vom Dichter auch in diesem Werke durch die gewaltigen Abenteuer seiner Helden auf dem fließenden Strome seiner unvergleichlichen Rhythmik dahin schiffen. Die Wundergebilde rechts und links am Ufer fliegen rasch vorüber, und wenn man dem Boote wieder entsteigt, wiegt uns das sanfte Schaukeln des Wohltautes gleichsam noch fort auf dem festen Boden der Gegenwart.

Grillen. Novelle von Hermann Freiherrn von Friesen. Buzlau, Appun. 1838. 8. 212 S.

Warum dieser Titel? Man vermuthet seinetwegen etwas Andres im Buche, als man findet. Was man recht eigenthümlich mit dem Namen Grillen bezeichnen könnte, hat niemand darin, nicht einmal der Verfasser. Nun wir wollen uns deshalb auch keine machen. Die Novelle ist interessant und lebendig. Beides noch im höhern Grade, als des Verf. vor Kurzem erschienener „Hofmann“, aber dafür auch nicht in den bestimmten Kreis und die gehaltene Sprache abgeschlossen, welche jener bedingte, und so trefflich hielt. Die erste Hälfte schreitet ziemlich ruhig vorwärts, dann aber verwickelt sich die Intrigue mannigfach und interessant, das Lokale wechselt im weiten Kreise, und die Auflösung wird auf's unerwartetste herbeigeführt. Die kriegerischen Verhältnisse seit der Invasion der Franzosen bis nach dem Freiheitskampfe von 1813 bis 1815 bieten die Grundlage der Ereignisse, in welche die von Beginn an gut geschilderten und wacker auseinander gehaltenen Charaktere eintreten, und nur einige neue, wie der sehr originelle Woltau und der französische General, reihen sich ihnen an, die dann

weiterhin entscheidend in das Gewebe eingreifen. Geistreiche Abschweifungen über philosophische Gegenstände nur flüchtig, aber mit Scharfsinn wie mit Anmuth behandelt, fehlen diesem Novellisten nicht, und geben dadurch auch diesem Werke eine Richtung, die es zu seinem Vortheile weit über die gewöhnlichen erhebt. Die Sprache ist eben so correct als geglättet.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg, geb. Markgräfin von Brandenburg. Nach Originalquellen bearbeitet von Carl August Schmidt. Brieg, Schwarz. 1838. 8. XXXI. und 256 S.

Die Liebe Dorel ist zwar bereits in und außerhalb Schlesiens bekannt, aber näher befreundet mit ihr wird das vorliegende, schätzbare Buch jedes Herz, das für so wohlthunende Eindrücke, als es gewährt, noch Empfänglichkeit hat. Es ist ein eigenthümlicher Zauber über diese, für jene Zeit einzige Erscheinung ausgegossen, und der Vorredner hat volles Recht, zu sagen: „daß kaum Jemand im Stande seyn wird, der Herzogin wenigstens aus jener Zeit eine Frau gegenüber zu stellen, die auf gleiches Lob, auf gleichen Ruhm einen gegründeten Anspruch machen könne.“ Nun hat uns aber der Brieger Bürger und Rothgerber Valentin Gierth in seinem gleichzeitigen Haus-Tagebuche einen unbezahlbaren Schatz für die Charakterschilderung dieser Fürstin vorbehalten, welcher hier auf's Zweckmäßigste benutzt worden ist, und in seiner treuherzigen, einfältigen Haltung unglaublich anzieht. Wir können daher mit Recht sagen, daß diese Denkwürdigkeiten eben so belehrend und unterhaltend, als Herz und Gemüth erquickend und erhebend sind. Sie versetzen in ein treffliches, nicht der Phantasie entlehntes, sondern durch That und Wort wahrhaft hingestelltes, fürstliches Haus, und indem sie uns Sitte und Gebrauch desselben bis in's kleinste Detail schildern, führen sie uns zugleich in ein Familienleben ein, dessen Wiederkehr in seiner Einsalt und Würde, Innigkeit und wohlthätigen Einflusse zwar herzlich gewünscht, aber nie als möglich gedacht werden kann. Selbst die Eigenthümlichkeiten der damaligen Zeit tragen nur dazu bei, das wahre Edle und Schöne noch lebendiger hervortreten zu lassen, und die kernhafte Sprache, in welcher das meiste nach den Quellen vorgetragen ist, erstarkt und erquickt.

In dem vorliegenden Werke, das man weniger eine zweite Auflage des frühern Koch'schen, als lieber ein neues nennen möchte, erhalten wir denn also zuerst eine kurze Biographie der Herzogin und dann eine

gleiche ihrer genialen und kernhaften Leib- und Hebamme Margarethe Fuß, einer in ihrer Art ungemein interessanten Person. Ferner Sieben Bilder aus dem Fürsten- und Bürgerleben zu Brieg zur Zeit der Herzogin, welche zu den anziehendsten und charakteristischsten gehören, die uns in ähnlicher Art je aufgestellt worden sind, und wovon wir in der That nicht wissen, welchem wir den Vorzug geben sollen, so anziehende Erscheinungen bietet jedes derselben in völlig verschiedener Beziehung dar. Endlich folgt auch noch eine kurze Charakteristik des obengedachten Valentinus Gierth, verbunden mit einer Skizze aus des Dichters Friedrich von Bogau Jugendleben. Den Anhang bilden Sendschreiben, Inschriften und Beschreibungen.

Wir wünschen recht vielen Lesern das gleiche, reine Vergnügen, welches wir im Genusse dieses anspruchlosen Werkes gefunden haben.

Nathan der Quäker, oder: der Satan des Urwaldes. Nordamerikanischer Roman von Dr. Bird, herausgegeben von W. Harrison Ainsworth. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Sporschil. Leipzig 1838, bei A. E. Kollmann. 3 Bände.

Seit es bei uns Mode geworden ist, in allen englischen Romanen Meisterstücke zu sehen, die trotz aller Breite und Langweiligkeit eben so unterhaltend als belehrend seyn sollen, müssen natürlich auch die nordamerikanischen Erscheinungen dieser Gattung mit in's Schlepptau genommen und in den Hafen des Ruhmes und der Anerkennung bugsiert werden; so kam auch der Name des Dr. Bird über den Ozean zu uns, eingehüllt in einen dichten Nimbus von Lobqualm und Bewunderung; betrachten wir aber dieses neue Wunder der transatlantischen Literatur etwas näher, so findet man darin auch gar nichts, was nicht Cooper und Irving bereits geboten haben, es sey denn eine Ansicht der Dinge, die keinesweges geeignet ist, seinen Produkten einen besondern Reiz zu geben, und die, wenn sie ganz in der Wahrheit und Natur begründet seyn sollte, in der poetischen Darstellung einer wesentlichen Milderung bedürfte, wenn diese Darstellung den gerechten Anforderungen eines gebildeten Publikums entsprechen soll. Dieser „Nathan“ ist in Handlung, Charakteren, Situationen und Resultaten nur eine Wiederholung von Cooper's „der letzte Mohikan“, „die Prairie“ etc.; will man auch zugeben, daß die Gleichheit des Schauplatzes und der handelnden Personen eine allgemeine Ähnlichkeit unvermeidlich macht, so muß man doch erkennen, daß es einen großen Mangel an Er-

findungsgabe bekundet, wenn diese Aehnlichkeit bis in die kleinsten Einzelheiten hinab so klar hervortritt, daß man fast nicht umhin kann, das Werk als eine bloße Nachahmung zu bezeichnen. Dabei ist die Handlung so dürftig, daß sie sich füglich in der Hälfte des einen Bandes abmachen ließ, und nur die endlose Breite der Darstellung macht es möglich, das magere Romangerippe durch drei Bände auszustrecken. Daß die Charaktere von Stakpole, Pardon-Dodge, Braxley, Atkinson, etc. gelungen, d. h. nach ihrer Anlage consequent durchgeführt sind, kann man nicht in Abrede stellen, ja man muß sogar dem „Quäker“ eine gewisse festgehaltene Originalität einräumen; aber in dieser Gesellschaft von Pferdedieben, Feiglingen, Schurken und Mördern kann sich der Leser unmöglich behaglich fühlen; die Indianer sind auf eine eben so wohlfeile, als oberflächliche Art in eine allgemeine Verderbenheit zusammen geworfen und es kann daher von einer Charakteristik derselben gar nicht die Rede seyn. Die einzige Lichtseite des Romanes ist die gelungene Schilderung des Urwaldes Nordamerika's, jener immer mehr verschwindenden Wildniß mit ihren Geheimnissen und Schrecken; aber bei dem gänzlichen Mangel eines Wechselns in der Scenerie schwindet auch dieser Reiz dem Leser sehr bald, und das Ermüdende der Eintönigkeit macht sich in seiner ganzen Ausdehnung geltend. Was die oben berührte eigenthümliche Ansicht des Verfassers betrifft, so besteht dieselbe darin, daß er die Ureinwohner von Nordamerika als eine ganz verworfene Menschenrace darstellt, die mit allen möglichen Lastern behaftet ist, ohne nur eine einzige Tugend als Aequivalent dagegen zu besitzen; ob diese Darstellung der Wahrheit näher kommt, als diejenige, welche wir bisher von bekannten und achtenswerthen Schriftstellern erhalten haben, wollen wir nicht untersuchen; jedenfalls ist sie übertrieben und nimmt dem unglücklichen, vom heimatlichen Boden immer weiter vertriebenen Volke das poetische Gewand, womit es von seinem eigenen Schicksale bekleidet wird; auch ist sie eben so unverantwortlich als ungerecht, denn wäre es buchstäblich wahr, daß ein ganzes Volk in solche tiefe Verworfenheit versunken wäre, so würde die Gerechtigkeit erheischen, auch zu zeigen, welchen Antheil die Grausamkeit und Härte des weißen Einwanderers an dieser Verderbenheit haben, und wahrlich der größere Theil der Schuld wird auf den gepriesenen Sohn der Cultur und Civilisation zurückfallen. — Für denjenigen Freund der Romanlectüre, dem nach der Meinung des englischen Herausgebers nichts lieber ist, als „grausige Abenteuer, unmöglich geglaubte Rettungen und tiefes Geheimniß“, mag

dieser „Satan des Urwaldes“ vielleicht eine willkommene Erscheinung seyn, denn diese Leute kümmern sich um Wahrheit und Natur sehr wenig. — Das Aeußere des Buches ist so correct und freundlich, wie wir es bei den Unternehmungen der Verlags-Handlung schon seit lange gewohnt sind. R. Blum.

Schriften für die Jugend.

Dramaturgische Jugendklänge zur Unterhaltung für die reifere Jugend und zum Gebrauch bei Redebübungen besonders in höhern Töchterschulen. Von Karl Laßwitz. Brieg, Schwarz. 1838. 8. XV. und 144 Seiten.

Die Abhandlung des Verfassers über den Nutzen der Declamation für das weibliche Geschlecht, welche er seinem Buche als Vorrede vorgesetzt hat, enthält zugleich die Rechtfertigung desselben, und von den Gesichtspunkten ausgehend, die er darin aufgestellt hat, können wir nicht anders sagen, als daß die kleinen durchaus rhythmischen, dramatischen Spiele und Zwiegespräche, deren er 4 darin mitgetheilt, wovon die beiden größern bloß von Mädchen dargestellt, oder auch wohl nur recitirt werden können, dem vorgesezten Zweck entsprechen. Sie sind einfach und freundlich, und die rhythmische Sprache darin ist natürlich und leicht gehandhabt.

Zeitschriften-Musterung.

XXIX.

Es ist beklagenswerth wenn selbst unsre gediegenen Zeitschriften, wohin wir mit Vergnügen die

Zeitung für die elegante Welt

besonders seit der Redaction des geistvollen Kühne rechnen, sich hämische Ausfälle auf Männer erlauben, die in vielfacher Beziehung die Achtung der Mitweltgenossen, wie die der Nachwelt verdienen. Ein solcher befindet sich in Nr. 83 gegen Böttiger, dessen treffliche Aufsätze mehr als einmal sonst dankbar in dieser Zeitschrift aufgenommen wurden, den man nun hier „einen literarischen Bedienten nennt, der überall servirte und den Klatsch herumtrug,“ und von dem man eine entehrende Anekdote ohne Unterschrift des Mittheilers oder sonstige Auctorität erzählt! Welche Impietät! Wie entwürdigen solche Züge unsre Literatur! Wie muß man bedauern, so etwas unter Kühne's Verantwortlichkeit zu lesen! Wie ganz anders zielt dagegen diese Blätter Nr. 79 bis 83 ein vorzüglich geschriebener biographischer Aufsatz von Her-

mann Marggraff über Peter von Cornelius! Auch die Mittheilungen des Conserer Karl Banck über seine eignen Arbeiten, Nr. 77 flg. werden anziehen.

Mit wahrer Freude begegnen wir in Nr. 45 der Wiener Zeitschrift, von Witthauer Carolinen Pichler in einem einfachen, aber sehr beherzigenswerthen Aufsaze über die Allgemeinheit der Bezeichnungen, der viel mehr ächt praktisches enthält, als diese Aufschrift vermuthen läßt. Reichen Stoff zu gründlichen Beurtheilungen bot die diesesmal so reiche Wiener Kunstausstellung, und er wird in Nr. 47 flg. von Joseph Preleuthner mit Kenntniß und Umsicht benutzt, auch erfreut man sich in Nr. 48 wieder der Urtheile des Herausgebers über die Leistungen des K. K. Hoftheaters nächst der Burg, welche diesesmal „die Widerspänstige,“ nach Shakespeear, von Deinhardstein, und „den Zögling“ von der hohen Dichterin des Rheims betreffen. Interessant ist in Nr. 17 des allgemeinen Notizenblatts: das Ergebniß der Versteigerung der Gräfferschen Autographensammlung in Wien: so ward z. B. ein Brief von Luther an den Churfürst Johann von Sachsen mit 200 Fl., einer von Schiller mit 60 Fl., von Schwedenborg mit 50 Fl., von Erasmus von Rotterdam mit 25 Fl. bezahlt.

Die Fortsetzung von Feldmanns Bildern aus Griechenland wird in der

Europa Bd. II. Liefer. 4

eben so willkommen seyn, als die des Ausflugs nach Cölln und Düsseldorf. Auch erwähnen wir aus dem Feuilleton einer sehr beherzigenswerthen Beurtheilung der kleinen Riesserschen Schrift über Lessings Denkmal, an die Israeliten Deutschlands gerichtet. Das erste Blatt einer Reihe naturgeschichtlicher Studien, Ameise und Buldogge darstellend, ist ungemein komisch, charakteristisch und treffend ausgefallen, und wir freuen uns auf die Fortsetzung.

Die drei Küsse in Nr. 81 flg. des

Kometen

sind lebendig vorgetragen und werden auf das vollständige Tagebuch des Unbekannten aufmerksam machen. Warum nennt Thuringus seinen übrigens gutgeschriebenen Aufsaz über Carl Niemeyer in Nr. 84 eine Erzählung? Hinter Herrn Ernst von der Haide wird in Nr. 85 von vier Berliner Schriftstellern eine Art Steckbrief nachgeschickt. Etwas Aehnliches brachte auch schon die Elegante Zeitung in Nr. 80. Ziemlich leidenschaftlich geht es auch über literarische Zustände in dem Arti-

kül des Dampfswagens Nr. 17: Es hat auch in Berlin gebrannt, her.

Von der Novelle von B. Fund in Nr. 93 des

Phönix,

der Schlüssel überschrieben, kann man nach Anlage und Verwicklung sehr vieles Charakteristisch-Anziehendes erwarten.

Von Günstburg bringt das

Morgenblatt Nr. 85 flg.

eine Reihe Gedichte mit der Bezeichnung, Mein Allerseelentag, die kräftig und lebendig sind. Dr. Engelhardt schildert Nr. 87 seinen Besuch beim Bischof Tegner. Fécamp wird Nr. 89 flg. nach einer im Herbst 1837 angestellten Reise eines Deutschen geschildert. Heinrich Stieglitz Oftergruß Jo Triumphe! Nr. 90 ist fromm und brav. Die einfach schöne Novelle Simeon, endet in Nr. 95 flg. Eine unterhaltende und in ihrer Art ganz neue Fahrt gewährt die Entdeckungsreise der Abeille auf der obern Rhone, von einem Mitreisenden. Das Gedicht Dread Nought in Nr. 94 verdient Auszeichnung.

Im

Gesellschafter Nr. 65 flg.

lesen wir eine schäßbare Mittheilung: Prinz Heinrich von Preussen in Rheinsberg, und eben daselbst wie in den folgenden Blättern die Fortsetzung der gutgearbeiteten Reisebilder aus Norwegen. Eine Scene aus dem Lager bei Sadi-Ferruch 1830 ist dem Französischen Nr. 67 entlehnt, und Nr. 69 endet Karl Steins Erzählung, der Poet und sein Freund. Was eben daselbst aus Dresden mitgetheilt wird, ist wahr und ächt. In den literarischen Blättern Nr. 12 giebt Nebenstein eine vortreffliche Beurtheilung des ersten Heftes des Freihafen.

Franz Schuselka überbietet die Wick-Enthusiasten noch in seiner Entzückung über das Spiel von Franz Ließt in Nr. 80 der

Allgemeinen Theaterzeitung von Bäuerle. Ruhiger und folglich gründlicher und ansprechender beurtheilt Meynert in demselben Stücke Bauernfelds neues Schauspiel: Zwei Familien, so wie eben da und noch weiterhin des wackern Jost Gastspiel. Mit wahren Vergnügen begrüßen wir von demselben in Nr. 83 flg. den Baron Pu, ein Bild nach dem Leben. Humor und Gemüth bieten sich darin zu der erfreulichsten Wechselwirkung die Hand. Th. Hell.